

# Solothurn und seine Ambassadorenzeit

Autor(en): **Müller, C. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **10 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860560>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Solothurn und seine Ambassadorenzeit.

Mit vier Zeichnungen des Verfassers.

Von C. A. Müller.

Unter den Städten, welche sich am Südfusse der Juraberge wie Perlen an einer Kette aufreihen, kommt Solothurn die Krone zu. Diese Auszeichnung spende ich nicht bloss aus persönlicher Neigung, oder weil sie hier die einzige Stadt ist, die ein Glied der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft war. Nein, damit wäre wohl zu wenig auf das Einzigartige Solothurns hingewiesen, dessen Kanton die absonderlichste Gestalt aufweist. Denn die Stadt an der Aare mitsamt ihrer sich in den Jura erstreckenden Landschaft erwirbt sich unsere bleibende Freundschaft, sobald wir sie kennengelernt und ihre Menschen uns für sich eingenommen haben.

Am mächtigen äussern Einfluss, wie er von Zürich, Bern oder Luzern ausging, konnte sich jener von Solothurn nie messen. Immer hielt es sich hinter der grossen Nachbarin Bern zurück, lebte aber gleichwohl sein unabhängiges Sein, und heute würde eine der lebhaftesten Stimmen im eidgenössischen Konzert fehlen, wäre Solothurn nicht dabei.

Aber bedeutend älter als Bern, reicht Solothurns Ursprung in frühe Zeit zurück. Wenn der Chronist Haffner wegen des Alters seiner Vaterstadt fabuliert, sie stamme aus Abrahams Zeiten, so will das wohl einfach heissen, sie sei «uralt». Der Wahrheit näher kommt der Spruch des Humanisten Glarean, der am ehrwürdigen Zeitglockenturm am Marktplatz zu lesen ist und der besagt, dass Solothurn neben Trier die älteste Stadt nördlich der Alpen sei; aber auch dies ist noch immer ein überhebliches Lob.

Aus einem römischen Kastrom am Aareufer, von dessen Mauern noch da und dort in den heutigen Gassen Spuren zu finden sind, erwuchs die christliche Siedlung, die durch den legendenhaften Märtyrertod der Heiligen Ursus und Viktor auch zu einem kirchlichen Zentrum wurde. Schon bald nach dem Jahre 1000 galt Solothurn als Stadt des Reichs; in freier Stellung schloss es sich im 14. Jahrhundert an das junge, tatkräftige Bern an und erfocht mit diesem die Unabhängigkeit gegen die Adelsherren der Aarelande.

Bald jedoch überholte die Nachbarin die Stadt am Jurafusse, sei es weil sie, von der Vergangenheit unbeschwert wie ein tatenfroher Jüngling das Leben angriff, sei es weil sie einige Herrengeschlechter für sich gewann, die durch ihre Führung Bern das Uebergewicht sicherten. Bern dehnte sich so rasch aus, dass sich Solothurn bald auf drei Seiten von ihm umringt sah. Die Stadt am Weissenstein musste, wollte auch sie sich erweitern, ihr Gesicht vom fruchtbaren Süden abwenden und sich den Gebirgsketten zukehren. Aber Solothurn fühlte sich genug Jurastadt, um über alle Hindernisse hinwegzusehen. Mit rascher Hand griff es durch die engen Klusen in entfernte Täler hinein und zeigte sich im Beerben aussterbender Grafengeschlechter äusserst geschickt, so, dass er sogar der reichen Nachbarstadt Basel manchen fetten Bissen vor dem Munde wegschnappte und dadurch mit der Nachbarin im Norden mehrmals in gefährliche Zwistigkeiten geriet.

Bern hätte es gerne gesehen, wenn auch Solothurn zur Reformation übertreten wäre. Eine starke Minderheit in der Stadt und eine Mehrheit auf

dem Lande waren dafür; aber die Mehrzahl der Bürger Solothurns unter Führung des klugen Schultheissen Wengi gab den Ausschlag zugunsten des alten Glaubens. Bern mischte sich nicht ein; doch fortan gingen die beiden Schwesterstädte gesonderte Wege.

Da sich Solothurn von seinen Glaubensgenossen in der Innerschweiz abgeschnitten sah, hielt es in seiner Ueberzeugung eine gemässigte Richtung inne und vermittelte, wo immer es ging. Das lag seinem Volkscharakter ohnehin; Freundlichkeit und Gefälligkeit treten uns noch immer als solothurnische Eigenschaften entgegen.

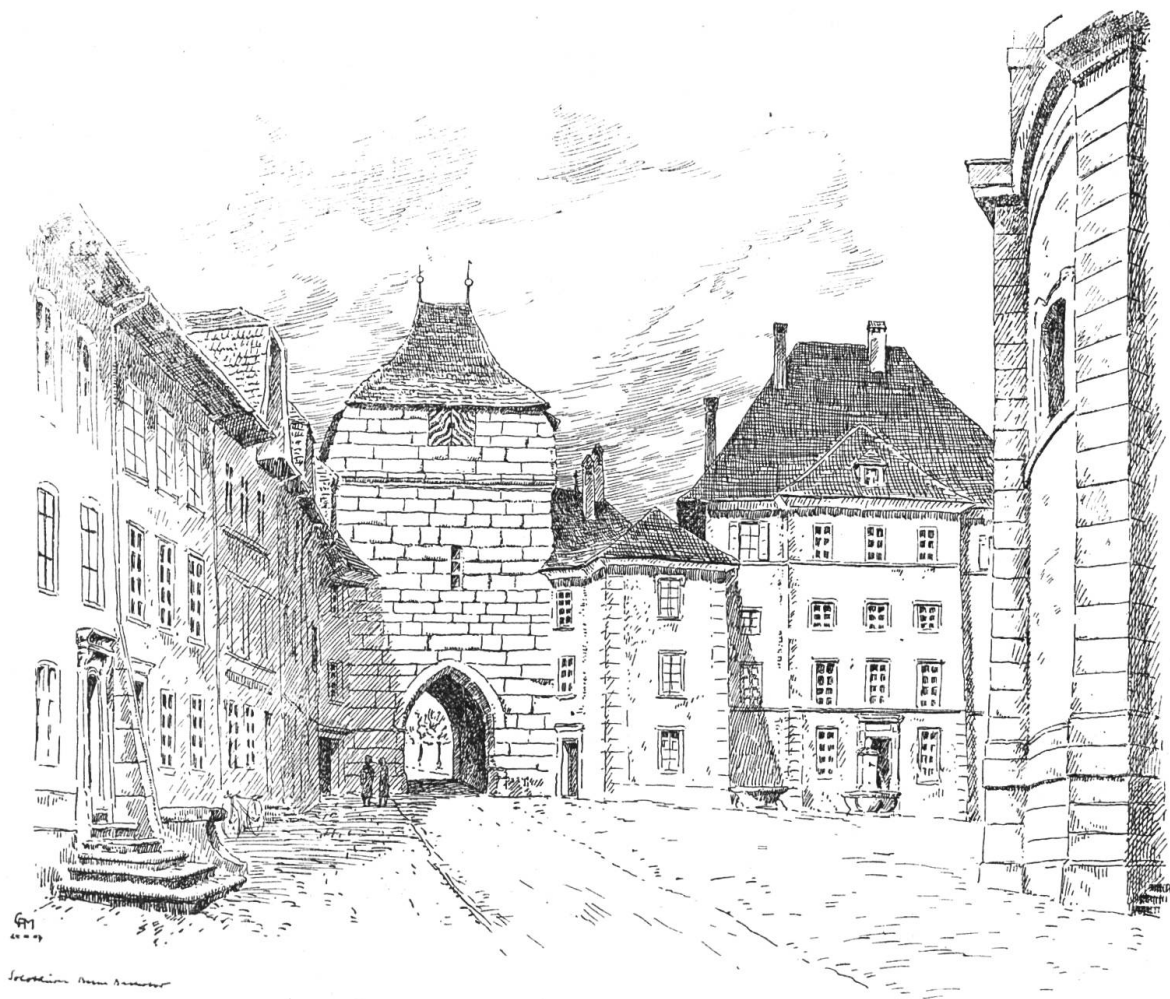
Seine exponierte Lage veranlasste Solothurn, über den Weissenstein hinüberzuschauen. Es behielt nicht nur seine Landvogteien im Dünnern-Tal, im Thiersteinischen, im Dorneck und im Leimental im Auge, sondern suchte auch Verbindung mit seinem einzigen katholischen Nachbarn, dem Fürstbistum Basel, das nur lose mit der Eidgenossenschaft zusammenhing. Seit der Fürstbischof, durch die Reformation 1529 aus Basel vertrieben, in Pruntrut residierte, pflegte er gerne gute Beziehungen zu Solothurn, dessen Rat und Bürgerschaft ihm manchen treuen Freund und Berater stellte.

Aber die Solothurner sahen noch weiter westwärts. Immer stärker schlossen sich die führenden Geschlechter der Stadt unterm Weissenstein an Frankreich an, das ja schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die Freundschaft der Eidgenossen suchte. Seit dem Soldbündnis von 1521 traten zahlreiche Solothurner in französische Kriegsdienste. Das solothurnische Patriziat nahm hohe Offiziersstellen ein, und die Stadt selbst gewährte der französischen Krone Darlehen und Bürgschaften. Es hatte seine guten Gründe, wenn der französische Gesandte bei der Eidgenossenschaft Solothurn als seinen Wohnsitz erwählte. Von 1538 ging denn bis 1792 durch den Ambassador, oder den «Bassidor», wie ihn das Volk nannte, sichtbar und insgeheim ein mächtiger Einfluss auf die Schweiz aus, der in Solothurn naturgemäss am stärksten spürbar war. Hier lag die Quelle, die das französische Gold ausschüttete; hier stand sich der Herd der Reisläuferei, vor der ein Reformator wie Zwingli ernstlich gewarnt hatte, weshalb die reformierten Kantone kaum soviel Blut von Landeskindern auf den Schlachtfeldern von Flandern, der Pyrenäen und anderswo vergiessen sahen, wie etwa Solothurn.

Französische Kultur und Genüsse kamen zum ersten in der Wengistadt unter die Leute. Die durch Soldatendienste reichgewordenen Familien erbauten sich in Solothurn stilvolle Paläste, die heute noch vom Prunke und der Pracht jener Zeiten beredtes Zeugnis ablegen. Auch die ehemals bäuerlichen Anwesen vor den Toren, die den Ratsgeschlechtern gehörten, nahmen schlossähnliche Formen an und umgaben sich mit weitläufigen Parks, in denen etwas von Versailles nachklingen musste.

Die Stadt selber umgab sich mit einer gewaltigen Umwallung nach der Art des berühmten französischen Festungsbaumeisters Vauban. König Ludwig XIV. sandte seine Ingenieure nach Solothurn, um bisher gemachte Fehler zu verbessern. Es war ihm wie dem Ambassador daran gelegen, dass die verbündete Stadt wohlgeschützt sei.

Der Vertreter des französischen Königs bewohnte den grossen Hof beim Franziskanerkloster, den die Stadtväter bereitwillig für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatten. Die Gebäulichkeiten wurden in den Jahren 1717



Solothurn: Beim Baseltor.

bis 1721 durch Franz Beer, aus dem Vorarlbergischen, erstellt, der sich bisher durch seine Klosterbauten von Münsterlingen, Katharimental und Rheinau sowie im nähern St. Urban einen Namen gemacht hatte. Durch die weiten Säle und unzähligen Räume pulste stets reges Leben, das von Frankreich her in nie versiegendem Strom genährt wurde. Jedes Ereignis bot Anlass, Feste zu feiern. Nicht nur in diesem Palast des Ambassadors allein füllte das rauschende Leben Tage und Abende: die Patrizier Solothurns machten es sich zur Ehre, die französischen Gäste in ihre Landhäuser und Pärke vor der Stadt zu Konzerten und Lustspielen einzuladen.

Die Zeit, in der Frankreich durch den «Sonnenkönig» zu unerhörter, übersteigter Pracht und Grösse emporgeführt wurde, deren Kehrseite aber auch sich stetig ablösende Kriege bildeten, war für viele Solothurner Familien eine Epoche des Aufstiegs und des Ruhms geworden. Allerdings waren nicht alle Stadtbürger erfreut darüber, dass Frankreich auch das innere Leben und die Unabhängigkeit gefährdete. So stand Johann Jakob von Staal, ein glühender Patriot, manchmal gegen die Franzosenfreunde auf, wiewohl er selber mehrmals französische Kriegsdienste geleistet.

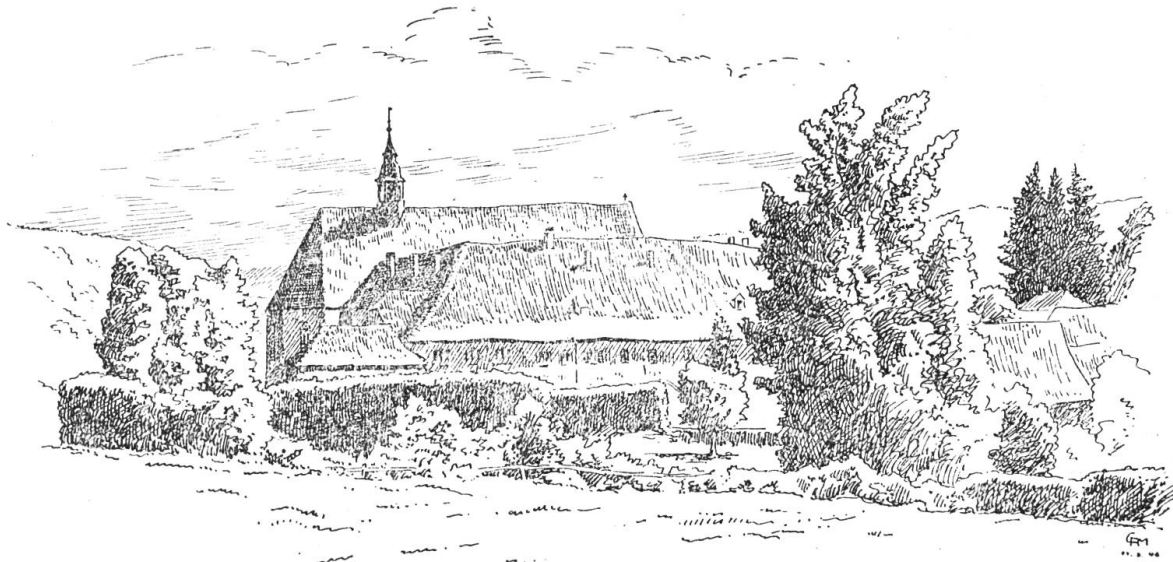
So sehr die Solothurner Wert auf ihre Stadtumwallung gelegt hatten, die mit ihren gewaltigen Steinblöcken jedem Ansturm zu trotzen schien — wir sehen sie noch an der erhaltenen St. Ursenbastion —, so mochten sie doch anderseits davon überzeugt gewesen sein, dass ein Krieg so schnell nicht in die Nähe rücke. Sonst hätten sich nicht schon im 17. Jahrhundert so viele wertvolle Bauten auf dem Gelände ausserhalb der Ringmauern erhoben.

Wir mögen die Stadt durch jeden Ausgang verlassen, sei es durch das erhaltene Baseltor oder das Bieltor, sei es der Aare entlang aufwärts oder auf der rechtsufrigen Stadtseite irgendwo hinaus, überall treffen wir stattliche Gutshöfe auf Anhöhen oder von alten Bäumen überschattet, die mit Ecktürmen und vielsprossigen Fenstern vom Reichtum der Erbauer und Bewohner berichten.

Besonders nördlich der Stadt, wo sich zwischen den Schanzengürtel und die Vorhügel des steil dahinter aufstrebenden Weissensteins ein flacher, breiter Wiesenstreifen schiebt, löst ein wertvoller Bau den andern ab. Des Friedens immer gewisser, besonders als der Dreissigjährige Krieg die Schweiz verschont hatte, bauten die Bürger von Solothurn in ihre Obstgärten stattliche Landhäuser, die hin und wieder Paläste genannt werden könnten. Sie reihen sich besonders an der «Baselstrasse» aneinander bis hinaus zur Grenze des Stadtbanns; sie zeigen sich in der Nähe der prachtvollen Fegetzallee oder am Rande des alten «Werkhofs»; sie stellen sich an die Bielstrasse, auf den «Hermesbühl» und an den Hügelrand der «Steingruben».

Vor allem fallen uns aber die fünf grossen kirchlichen Siedlungen vor den Toren auf, deren keine andere Schweizerstadt so manche aufzuzählen hat. Von hohen Kirchendächern winken schlanke oder wechselreich geformte Dachreiter und bimmeln mit ihren Glocken in die herbe Solothurner Luft und in den Nebel, der oft bis an die Flühe des Weissensteins hinwegt und wallt. Das Kloster St. Joseph stellt seine Kirche satt an die belebte Baselstrasse, sucht aber dahinter stillen Frieden. Weiter draussen zeigt sich das schlichte Kirchlein von St. Katharinen, das zum städtischen Pfrundhaus gehört. Weiter westlich liegen die Klöster «Nominis Jesu» und «Visitationis» hinter den weitgedehnten Mauern. Zwischendrin lockt auf einem Hügelchen die Loretokapelle zu sich hin. Stehen wir auf der kleinen Terrasse, die das Kirchlein umgibt, so können wir auf allen Seiten nach Kirchtürmlein Ausschau halten. Ein alter Stationenweg führt von hier zum Kapuzinerkloster hinüber, vor dessen Eingang hohe, alte Bäume die nahenden Gläubigen unter ihre Obhut nehmen.

Alle diese kirchlichen Niederlassungen wurden Ende des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts gegründet, beschenkt und ausgestattet. Sie zeugen von der damaligen Blüte der Stadt, die auch etwas für das Ueberirdische übrig hatte, wie dies drinnen in der Stadt das Franziskanerkloster und die Niederlassung der Jesuiten beweisen. Die einen Familien waren mit diesem Kloster, die andern mit jenem befreundet und gaben ausser ihren Töchtern und Söhnen von ihrem materiellen Ueberfluss dorthin. Die Jesuiten waren 1646 vom Rate berufen worden, damit sie die Schulen übernahmen und ausbauten. Sie errichteten 1680/1688 ihre Kirche als vornehmes Meisterwerk, und der französische König selbst stiftete die Madonnenstatue auf dem Giebel der Fassade.



Solothurn: Kloster St. Joseph.

Zwischen die grossen Grundstücke der Klöster vor den Toren schoben sich immer mehr die Landhäuser der reichen Solothurner. So entstand sich auch Hans Jakob von Staal 1618 ein Gut in den «Kaltenhäusern» und baute darauf sein stattliches «Sommerhaus». Die Schwestern des Klosters «Nominis Jesu», die jenseits des Weges seine Nachbarn waren, beschwerten sich 1622, dass man von den neuerrichteten Ecktürmen des von Staalschen Hauses in ihren Garten, ja sogar ins Refektorium (Speisesaal) und in ihre Zellen sehen könne. Der selbstbewusste Stadtbürger aber wies die Klagen der Aengstlichen ab, weil er vor den Klosterfrauen dagewesen sei, und schlug ihnen vor, ihre Gartenmauern zu erhöhen, was dann offenbar geschah.

Ihr Stadthaus besass die Familie von Staal an der Barfüssergasse. Hans Jakob, der spätere Schultheiss, war nicht lange Besitzer des Sommerhauses am Steingrubenweg. Seltsamerweise zählte sein Todfeind, der vor ihm Schultheiss gewesene Johann von Roll, das Landgut unter seinen Besitzungen auf, die er 1645 seiner Tochter vermachte. Wie es in dessen Hände gelangt war, erzählt uns das sonst gesprächige Tagebuch von Junker Hans Jakob von Staal nicht, viel mehr aber von den Kämpfen, die sich zwischen den beiden genannten Männern abspielten, weil Johann von Roll sich ganz für Frankreichs Willen hatte einspannen lassen.

Die französischen Ambassadoren waren oft bei Johann von Roll zu Gast; sie empfahlen ihn der besonderen Gunst König Ludwigs XIII., was ihm 1626 den Titel eines Kammerherrn eintrug. So war denn das «Sommerhaus» oftmals Schauplatz erlesener Gesellschaften, solange der allmächtige Schultheiss von Roll lebte. Später ging es durch die Erbschaft an die Familie Gibelin und weiter an die Familie Vigier über, die es heute noch besitzt, weshalb es unter dem Namen «Sommerhaus Vigier» bekannt ist.

Hinter dem hohen Gittertor bellt wütend eine grosse Dogge. Wir werfen gleichwohl einen Blick in den Garten, sehen seine französisch geschnittenen Bäume und Hecken, und es ist uns, als schauten wir zwischen dem dunklen

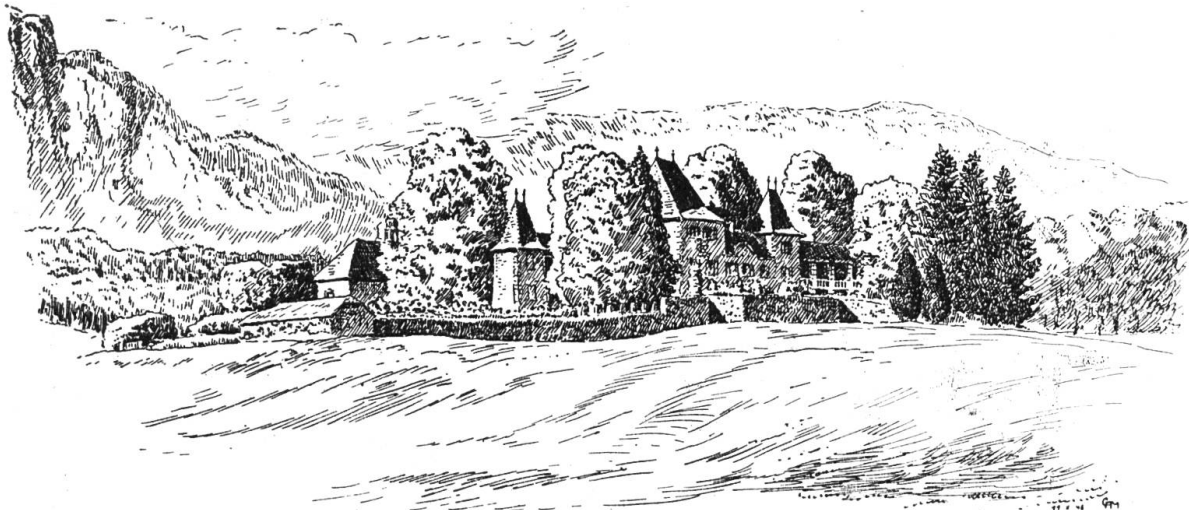
Grün Damen in seidenen Reifröcken scherzend am Arme ihres Kavaliere lustwandeln oder das Näschen pudern und den Fächer bewegend, steif in Gesellschaft vor der Turmfront des schönen Hauses sitzen.

Heute tritt die moderne Bebauung leider schon recht nahe an das Landgut heran. Auch die unweit davon träumende Loretokapelle sieht sich immer mehr eingeengt; nur noch ein Stücklein des alten Stationenweges hat sie sich freihalten können. Hinter den beiden Klöstern «Nominis Jesu» und «Visitationis», wo der Hügel der Steingruben beginnt, drängen sich ebenfalls die neuen Wohnbauten vor. Sie umringen auch das «Hübeli», ein reizvolles Gut der Familie Glutz-Blotzheim. Das prachtvolle Gut «Blumenstein», der einstige Sitz der Familien von Stäffis-Molondin und Greder von Wartenfels, ist heute fast völlig zwischen andern Villen verborgen. Dies ist das Los beinahe aller stadtnahen alten Landsitze; denn die letzten Jahrzehnte haben auch der Stadt Solothurn einen gewissen industriellen Aufschwung gebracht, und die Bevölkerungszahl der Aarestadt nimmt zu, wenn auch nicht in dem Masse, wie die der zweiten Stadt im Kanton, Olten.

Am besten hat sich wohl ein Familiensitz den ursprünglichen Anblick bewahren können, der, mehr von der Stadt entfernt, von seinem Hügel weit ins Aaretal und auf die Alpenkette schauen kann. Es ist das Schloss Waldegg, das unstreitig eine der schönsten Lagen in Solothurns Nähe ausgewählt hat. Seine fünf Türme, in einer langgestreckten Front vor den Flügen des Weissensteins, ragen in mächtige Kronen der Bäume hinein, als wollten sie diese überbieten. Aber der Park hat immerhin ein Alter von über 250 Jahren, und so sind die Tulpenbäume mit andern Exoten, Tannen und Linden, welche das Schloss umstehen, doch noch gewaltiger als die menschliche Schöpfung, der ja kein natürliches Wachstum beschieden sein konnte.

Der Erbauer des Schlosses Waldegg wusste, warum er seinen Bau auf diesen weit sichtbaren Hügel in der Nähe der Verena-Einsiedelei stellte, denn er hielt viel auf Präsentation. Johann Viktor Besenval (1638—1713) war zu seiner Zeit der mächtigste Mann in Solothurn und das Haupt der dortigen französischen Partei. Schon sein Vater Martin hatte den Glanz der Familie begründet und war 1655 von König Ludwig XVI. in den Adelsstand erhoben worden. Auch der Sohn erfreute sich am Hofe von Versailles des höchsten Ansehens. In Solothurn stieg er von Stufe zu Stufe und wurde schliesslich 1688 Schultheiss.

— Von seinem Reichtum schuf er sich einen Stadtpalast, der ihn nach dem Ausspruch eines Zeitgenossen hunderttausend Taler gekostet haben soll. Der Bau, nach französischen Plänen mit drei Flügeln und einem Ehrenhof, spiegelt seine eine Seitenfront in der Aare nahe der damals neuen Kreuzackerbrücke, während sich seine Rückfront einem Garten zukehrt, der Balustrade und Bäume gleichfalls im Flusse besieht. Das Innere verleugnet noch heute nach mancherlei Umbauten nicht seinen ursprünglichen Zweck, Macht und Eigenliebe des Erbauers kundzutun. Aber nicht genug mit diesem Prachtbau in der Stadt: Auch einen Landsitz musste Herr von Besenval sein eigen nennen, wie ihn vor ihm noch kein Solothurner sich gestattet hatte. So entstand 1682 bis 1685 das Schloss Waldegg. Es scheint, dass Johann Viktor alles darauf anlegte, hier ein kleines Versailles zu schaffen. Auf die Mittelachse des Schlosses und das reiche Wappenbild der Besenval führte die eine



Schloss Waldegg bei Solothurn.

der Alleen von Süden herzu. Eine zweite Allee erstreckte sich von der seitlichen Toreinfahrt nach dem östlichen Walde; die Bäume haben sich hier zu mächtigen Schattenspendern ausgewachsen.

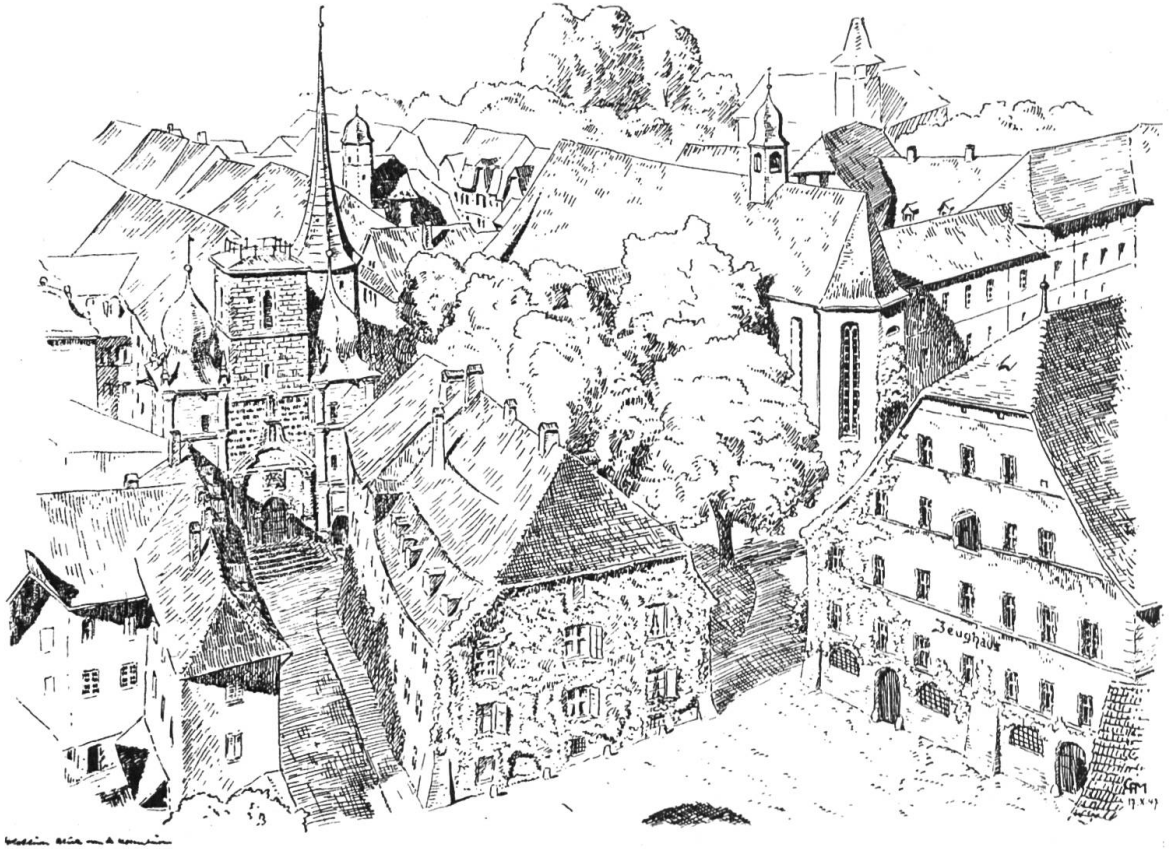
Die Karossen der Gäste und Bewohner fuhren durch das seitliche Portal in den lindenbestandenen Hof, den einerseits die lange Rückfront des Schlosses, anderseits die Häuser der Bediensteten, die Scheunen und Ställe, sowie im Nordwestwinkel die grosse Kapelle umstehen. So vielgestaltig die Gebäulichkeiten und der in Terrassen angelegte Park, so reichhaltig auch das Innere. Es überrascht durch die Vielfalt seiner Ausstattung an Decken- und Wandmalereien, an Cheminées und Ameublements aus Barock- und Rokokozeit, sowie an Ahnenbildern, die uns von allen Seiten feierlich und ernst betrachten.

Es kommt uns vor, wenn wir durch die Räume gehen, als werde hoher Besuch erwartet. Das rührt wohl daher, dass Johann Viktor von Besenval das Schloss einzig deshalb errichtet haben soll, weil er mit dem Besuch seines hohen Gönners, König Ludwig XIV., rechnete. Aber ehe dieser in Solothurn erschien, meldete sich der Tod auf Waldegg; und der Sonnenkönig, davon benachrichtigt, soll ausgerufen haben, mit Herrn von Besenval sei ihm sein bester Freund verloren gegangen!

Sicher hatte der Ambassador hier draussen oft zu Gast geweylt. An manchen Sommerabenden gab es Gala-Empfänge, an denen alle jene teilnahmen, die mit Frankreich gut standen. Der Herr von Besenval hatte sich oft Schauspielertruppen aus Paris kommen lassen, welche die neuesten Dichtungen der französischen Hofpoeten vortrugen. Die älteren Herren und Damen lauschten zu, während sich die jungen Paare hinter den geschnittenen Hecken heimlich Rendez-vous gaben.

Längst ist dieses Leben aus Park und Schloss entflohen. Der Schmück der Architektur und der Natur und das Verbindende zwischen beiden ist geblieben. Noch nehmen auch die beiden Schlosskapellen uns in ihre Stimmung ein; zu stillen Gebeten lädt die intime Hauskapelle im einen der Schlosstürme. Die grosse Kapelle in der Nordwestecke des Berings weist eher auf die Prachtliebe der Familie Besenval hin. Ein Sohn Johann Viktors, mit denselben Vor-





Solothurn: Blick vom St. Ursenturm.

namen, hat sie erbaut; er war Gardeoberst in Frankreich und Gesandter in Schweden und Polen gewesen und hatte aus Warschau seine Gemahlin mitgebracht, eine Gräfin Bielinska, die mit der Gemahlin Ludwigs XV., Maria Leszcynska, verwandt war. Darum mischte sich in die Ausschmückung der Kapelle, dem heiligen Michael geweiht, ein polnischer Zug.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war das Schloss Waldegg im Besitz des Geschlechts der Besenval geblieben, dann ging es an einen Herrn von Sury de Bussy über, in dessen Familie es sich bis heute vererbt hat.

Grosse Wandlungen sind seither in Solothurn vor sich gegangen. Von alten Patrizierfamilien sind viele ausgestorben, auch die von Besenval. Aber die noch blühenden haben sich ohne Zwang in die neuen Verhältnisse eingeordnet, sogar so, dass auch das Schloss Waldegg keinen Fremdkörper im Land unterm Weissenstein bedeutet. So habe ich selbst mit angesehen, wie die Gemeinde Feldbrunnen in der Allee hintern Schloss, als dem schönsten Flecken weit und breit, ein Fest feierte und hernach den verbleibenden Wein in den Vorratskammern des Schlosses verstaute. Und als ein Nachbarhof in Flammen aufging, zogen die Bauersleute und das liebe Vieh in die Schlossräume um, bis der Schaden geheilt war.

Und wenn ein Angehöriger der Kirchgemeinde St. Niklausen den letzten Gang zum Friedhof antritt und man ihm am Schlosse Waldegg vorüber das Geleite gibt, wird in der Schlosskapelle von Waldegg nach altem Brauch die Glocke geläutet, die einst «Bielinska» getauft wurde, heute aber ganz zu Solothurn und seinen Menschen gehört.